Anzeiger u. Herold

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Unkraut im Garten.

Nicht nur das Unkraut zeigt eine sehr zähe Lebenskraft, auch die Samen desselben verlieren ihre Keimfähigkeit nicht so leicht. So wurde z. B. der Samen der Trespe — Cheat — zwei- und dreimal an Thiere verfüttert und wie er in die Erde gelegt wurde, keimte er noch. Hierdurch wird es erklärlich, woher plötzlich neues Unkraut, oder solches, das man längst als ausgerottet betrachtete, plötzlich sich wieder einfinden. Wie lange die Keimkraft mancher Unkrautsamen anhält, läßt sich durch Versuche schwer bestimmen. Es steht aber fest, daß z. B. tief untergepflügter Samen, nach einem oder zwei Jahren, wenn derselbe durch erneute Bearbeitung des Landes wieder nach oben kommt, seine Keimfähigkeit bewahrt hat. Wollen wir also im Garten das Unkraut zerstören, so kann die Hacke gar nicht fleißig genug gebraucht werden.

Das fortwährende Hinweisen auf Bearbeitung des Bodens im Garten mit der Hacke und mit Cultivator und Egge auf dem Felde, erscheint oft gewiß übertrieben, ist aber durchaus nöthig. Wir verbessern dadurch einmal die Beschaffenheit des Bodens ganz außerordentlich und ferner bedeutet der Kampf gegen das Unkraut ja mehr Raum und mehr Nahrung für unsere Nutzpflanzen, also bessere Ernten; und überdies wird trotz der häufigsten Bearbeitung und der bei derselben angewendeten größten Sorgfalt doch noch stets genug Unkraut verbleiben. Wollten wir deshalb nachlassen im Kampfe gegen dasselbe, so würden unsere Ernten gar bald davon durch ihren geringen Werth Zeugniß geben.

Auch das Unkraut braucht Nährstoffe und zwar sind die Unkrautpflanzen alle sehr starke Zehrer an der Bodenkraft; was sie also verbrauchen, entziehen sie unseren Nutzpflanzen. Trotz häufigen Hinweises darauf wird der Zerstörung des Unkrautes lange nicht der Werth beigelegt, der ihm beigelegt werden sollte. Sehe sich einmal jeder jetzt in seinem Garten, in den Winkeln und Ecken unter den Sträuchern und am Zaune entlang um, ob sich da nicht überall Unkraut in Menge und im üppigsten Wachsthum befindet. Darf es ungehindert weiter wachsen, so kommt es zur Reife und dann wird der Samen durch Wind u. s. w. überall hin verstreut. Einmal sich bücken nach einer blühenden Unkrautpflanze und sie vernichten, erspart hundertfaches Bücken späterhin und manche mühevolle Arbeitsstunde mit der Hacke. Wenn man es durchführt, zu keiner Jahreszeit irgend ein Unkrautpflänzchen im Garten zu dulden, so wird man sehr bald an der geringeren Menge Unkraut und an weniger Arbeit die Folgen sehen.

Ein vortreffliches Mittel, Unkraut von Gartenbeeten wegzubringen, ist die zeitige Herrichtung und gründliches Durchhacken derselben alle 8—14 Tage, womöglich bei Sonnenschein. Man wird staunen, welche Unmassen eben angekeimter Samenkörner und kleiner Pflänzchen herauskommen und dann in der Sonne bald vertrocknen und vernichtet sind. Durch rechtzeitige Zerstörung des Unkrautes erspart man sich viele Arbeit.

Behandlung der Milch.

Jede Hausfrau weiß aus Erfahrung, daß die Milch sehr schnell den Geschmack und Geruch von fremden, strengriechenden Dingen annimmt, im Milchschrank oder Milchkeller darf sich deshalb derartiges nicht vorfinden. Daß aber oft schon die Milch im Stalle oder in der „Kuhhard" solche schlechte Beimischungen erhält, wird sehr häufig außer Acht gelassen. Man wundert sich oft, woher mag doch die Milch oder die Butter den häßlichen Beigeschmack haben; da ist doch nichts im Schranke oder Keller, das solchen Geschmack geben könnte. Dort ist allerdings nichts, aber im Stalle und im Viehhofe findet sich genug, um bei Unachtsamkeit die Milch so zu verderben, daß nie gute Butter daraus gemacht werden kann.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, besteht man in manchen Gegenden darauf, daß die Milch ungeseiht in die Butterfabriken abgeliefert wird. Die Folge davon ist, daß der Farmer sehr vorsichtig beim Melken der Kühe ist, daß kein Schmutz in die Milch kommt; in Folge dessen herrscht größere Reinlichkeit und Vorsicht in der ersten Behandlung der Milch. Das Melken selbst übt dabei einen Einfluß aus. Beim Melken mit der vollen, oft schmutzigen und ungewaschenen Hand, kommt die Milch beständig mit der ganzen inneren, unsauberen Handfläche in Berührung; vortheilhafter erweist sich das Melken mit dem eingebogenen Daumen und nur zwei Fingern. Diese Art des Melkens macht es unmöglich, daß die auf den Strichen gedrückte Milch mit der Hand selbst in Berührung kommt.

Ein zweiter großer und sehr verbreiteter Uebelstand ist das lange Stehen der Milch im Stalle oder im Viehhofe in der Nähe des stark riechenden Dunges während des Melkens! Dieser Fehler macht sich um so mehr bemerkbar, wenn auch noch das Abkühlen der Milch im Milchkühler im Stalle selbst oder ganz in der Nähe des Viehhofes am Brunnen vorgenommen wird. Der feine Strahl, in welchem die Milch das Euter der Kuh verläßt, die großen Mengen Schaum, welche sich beim Melken auf der Milch bilden, schaffen eine große und geeignete Oberfläche für Aufnahme von Staub, Schmutz und Gerüchen aller Art, daß es um so schwerer wird, gute und wohlschmeckende Molkereiprodukte herzustellen, je mehr die Reinlichkeit der nächsten Umgebung im Stalle und Hofe vernachlässigt wird. Wenn Strohmangel herrscht, bietet das Reinhalten der Euter im Stalle und Hofe Schwierigkeiten; aber oft mag der Strohhaufen ganz in der Nähe liegen und verrotten, wie selten geschieht es doch, daß einige Forken voll in den Viehhof geworfen werden. Da liegen die Kühe des Nachts im tiefsten Schmutz und des Morgens beim Melken wird das Euter mit der flachen Hand überwischt und mit der nun völlig beschmutzten Hand frisch drauf los gemelkt. Auf solche Weise gewonnene Milch kann niemals saubere und feine Butter geben, trotz der spätern größten Vorsicht und den besten Einrichtungen für Butterbereitung.

Die Bearbeitung des Mais

Es ist erstaunlich, wie fest der Mensch am Hergebrachten hängt, wie schwer er alte, liebgewordene, wenn auch beschwerliche Wege verläßt und bequemere, aber neue Wege geht. Dieser Gedanke drängt sich uns auf, wenn wir im Osten und Süden jetzt noch manche Farmer in den Maisfeldern mit ihren zweischaufligen und mit einem Pferde bespannten Cultivatoren sieht, wie sie nur die halbe Reihe beim einmaligen Durchgehen bearbeiten, also in derselben Reihe zurückmüssen, um die andere Hälfte zu pflügen. Es erfordert also gerade doppelt so viel Zeit einmal durch ein Maisfeld zu gehen, als mit den im Westen, gebräuchlichen Cultivatoren, die eine Pflanzenreihe an beiden Seiten zu gleich bearbeitet. „Zeit ist Geld" scheint auf vielen Farmen jener Gegenden noch unbekannt zu sein.

Von Wichtigkeit ist die Frage, mit welchen Schaufeln oder Cultivatorscharen können wir unsere Maisfelder am besten bearbeiten? Die Erfahrung hat den aufmerksamen Farmer gelehrt, daß er mit breiten Schaufeln die beste Arbeit ausführen kann. Man hat beobachtet, daß dasselbe Feld, so weit es mit breiten Schaufeln bearbeitet wurde, bessere Ernten, größere Aehren lieferte, als der Theil, wo mit schmalen, spitzen Schaufeln oder Zinken gearbeitet wurde. Die Ursache hiervon ist jedoch nicht schwer zu erkennen. Mit breiten Cultivatorscharen können wir 6—8 Zoll von den Pflanzen entfernt bleiben, bei späterem Durchpflügen noch weiter, die breite Schar wirft genügend lockere Erde seitwärts. Dies ist nicht der Fall bei schmalen und spitzen, zinkenartigen Schaufeln. Um mit diesen lockere Erde an die Pflanzen zu bringen, müssen wir denselben so nahe wie nur irgend möglich kommen; aber weil sie schmal und spitz sind, dringen sie tief ein und dies ist besonders schädlich in der nächsten Nähe der Pflanze; denn hier liegen die obersten Wurzeln noch keine zwei Zoll tief. Diese werden also mit den schmalen und scharfen Zinken beim jedesmaligen Durchpflügen nahe an der Pflanze abgerissen, was der Pflanze doch sicherlich weit mehr schadet, als wenn wir mit den breiten Schaufeln einen Fuß weit von der Pflanze die Wurzeln zerreißen. Außerdem müssen die kleinen Schaufeln sehr dicht stehen; sechs genügen kaum, um die ganze Fläche von 3 Fuß und 7—9 Zoll durchzuarbeiten.

Die an Federn — Spring-Tooth-Cultivator — befestigten Schaufeln leisten außerordentlich gute Arbeit; sie werfen die Erde weit genug, so daß man den Pflanzen beim spätern Pflügen nicht zu nahe zu kommen braucht; ebenso die gedrehten — twisted — Schaufeln. Bei beiden Schaufelformen ist aber besondere Sorgfalt bei der Arbeit geboten, da sie sonst zu tief greifen und viele Maiswurzeln sich um dieselben hängen. Sie lassen das Land zwischen den Pflanzreihen vollständig eben und bilden keine Rücken. Es gibt auch Cultivatoren mit Streichbrett — Moldboard — an den Schaufeln. Diese bilden aber Rücken und vertheilen die feine Erde nicht gleichmäßig genug.

Breite Schaufeln verdienen den Vorzug. Tieferes Pflügen mit diesen heißt nicht unter allen Umständen, die Wurzeln zerreißen; ebensowenig heißt flaches Bearbeiten mit schmalen Schaufeln, Wurzeln schonen. Zur Zeit des letzten Pflügens liegen die Wurzeln in der Mitte zwischen den Reihen etwa 6 Zoll tief, von hier nach jeder Seite zu den Pflanzen hin, steigen sie allmählich auf, so daß sie in der Nähe der Pflanzen etwa nur 2 Zoll tief liegen. Hieraus erhellt, daß tiefes Bearbeiten in der Mitte weniger Wurzeln trifft, als flaches Cultiviren in der Nähe der Pflanze. Gleichzeitig beweist die Wurzellage auch, daß ein allmähliges Anhäufen der Erde nach der Pflanzenreihe zu von Vortheil ist und der Wurzelbildung entspricht.

— Boshaft. „Ihre Bibliothek ist wirklich sehr schön!" „Alles in Schweinsleder gebunden!" „Aha! Wahrscheinlich blos moderne Literatur!"

Die Bedeutung der Schiffahrt auf den Seeen.

Die gewaltige Ausdehnung, welche die Schifffahrt auf unseren großen Seeen erreicht hat und die bedeutende Concurrenz, die sie den Eisenbahnen macht, erhellt aus der Thatsache, daß im verflossenen Jahre den Sault Canal 16,231,061 Tonnen Waaren passirten und für deren Beförderung $13,511,000 bezahlt wurden; die Transportkosten stellten sich auf nur 0.99 Mille pro Tonne und Meile, während die am sparsamsten verwalteten Eisenbahnen auf weite Entfernungen mindestens fünf Mal so viel berechnen. Nach den soeben zur Veröffentlichung gelangten Ausweisen über den Verkehr im Sault Canal betrug der Werth aller von und nach dem Superiorsee im Jahre 1895 beförderten Waaren $159,557,129 und im verflossenen Jahre ca. $36,000,000 mehr, trotzdem die Preise einen durchschnittlichen Rückgang von 14 Procent erfahren hatten. Wären die Preise des Jahres 1895 auch im verflossenen Jahre maßgebend gewesen, so hätte der Gesammtwerth der während desselben beförderten Waaren wohl die Höhe von $230,000,000 erreicht. Seit der Existenz des Canals hat vor dem Jahre 1884 kein einziger Jahresverkehr die Ausdehnung eines einzigen Monatsverkehrs des Vorjahres erreicht und 25 Jahre zusammengenommen ergaben erst den Verkehr des Jahres 1896. Noch vor 10 Jahren stellten sich die Transportkosten auf 2.30 Mille pro Tonne und Meile, seitdem aber sind die Frachtraten stetig heruntergegangen. Damals betrug der Werth der Fahrzeuge, welche während eines Jahres den Canal passirten, $19,700,000, im Vorjahre dagegen $45,000,000. Vor 10 Jahren wurden 7 Procent aller Waaren von und nach dem Superiorsee in canadischen und britischen Schiffen befördert, im Vorjahre nur noch 4 Procent.

Wie der Verkehr in rapider Weise gewachsen ist, so sind die demselben dienenden Schiffe immer größer geworden. Noch vor 6 Jahren galt ein Fahrzeug mit 2500 Tons Tragefähigkeit bei einem Tiefgang von 14 Fuß als ein wahres Monstrum für die oberen Seeen und damals beschäftigten sich die erfahrensten Fachmänner ernstlich mit der Frage, ob für den Verkehr auf den Seeen je größere Schiffe gebaut werden könnten bezw. ob sich solche eventuell als nutzbringend erweisen würden. Heute gibt es Schiffe mit 16 Fuß Tiefgang und vor dem Jahresschluß wird dieser Tiefgang noch um einen Fuß erhöht werden, sobald der Fortschritt der von der Bundes-Regierung projectirten Schifffahrtsstraße von 21 Fuß dies gestattet. Ein Fuß Tiefgang mehr bedeutet aber eine Ladefähigkeit von 500 Tonnen mehr und es werden mithin vor Jahresschluß die Laderecords eine entsprechende Zunahme zeigen. Die größte Ladung, nämlich 5376 Tons, wurde im verflossenen Jahre von dem Dampfer „Queen City" durch den Canal befördert, während im Jahre 1895 die größte Ladung nur 4294 Tonnen betrug. Der Record der „Queen City" ist im laufenden Jahre von der Barke „Aurania" schon um 174 Tons übertroffen worden. Vor drei Jahren lief das erste 4000 Tons-Fahrzeug vom Stapel, im Jahre 1896 verkehrten aber schon 32 Stahlschiffe von größerer Tragfähigkeit auf den Seeen, 11 luden sogar über 5000 und zwar durchschnittlich 5250 Tons. Im verflossenen Jahre legte das Stahlschiff „Kearsarge", dessen Heimathshafen Duluth ist, während der 235 Tage dauernden Saison 47,709 Meilen zurück und beförderte 93,000 Tons Fracht, während das „Schiff „Victory" sogar einen Record von 96,877 Tons erreichte.

Soweit amerikanische Schiffe in Betracht kommen, können sich hiermit die im Hafen von New York und anderen Oceanhäfen verkehrenden Kauffahrer bei Weitem nicht messen. Während die dem Verkehr auf den großen Seeen dienenden Fahrzeuge ganz anders als die Oceanschiffe construirt sind, besitzen sie ebensolche Stärke, ja bei ihnen sind manche bedeutungsvollen Neuerungen im Schiffsbau, wie die Quadrupel-Expansionsmaschinen, zuerst zur Anwendung gelangt. Die im Passagierdienst der Great Northern Eisenbahn thätigen zwei Dampfer, welche zwischen Duluth und Buffalo fahren, legen 20 Meilen pro Stunde zurück. Es ist dies eine bemerkenswerthe Schnelligkeit, wenn man in Erwägung zieht, daß die Schiffe enge, seichte und gewundene Fahrstraßen sowie Schleusen zu passiren und in zahlreichen Zwischenhäfen anzulegen haben. Bewundernswerth wie ihre Geschwindigkeit sind auch die Ladefacalitäten der Seeschiffe. Mit Getreide können sie in der Rate von 1000 Bushels pro Minute und mit Erz in der Rate von 1000 Tons pro Stunde beladen werden; Kohle wird geladen, indem Maschienen ganze Waggons über die Schiffe heben, umdrehen und den Inhalt in den Raum entleeren. Das Entladen von Kohle und Erz geschieht in der Rate von 250 bis 300 Tons pro Stunde.

Daß mit der riesigen Entwickelung des Verkehrs auf den großen Seeen die Tage, da der Capitän zugleich Besitzer des von ihm geführten Schiffes war und sich die Besitzantheile an einzelnen Fahrzeugen bis in Vierundsechzigstel zersplitterten, für immer vorüber sind, liegt auf der Hand. Die modernen Schiffe von 5000 und mehr Tons Tragfähigkeit kosten gewaltige Summen und deshalb concentrirt sich der Verkehr immer mehr in den Händen des Großcapitals.

Einwanderer-„Clearing House".

Im Schatzamt in Washington beschäftigt man sich augenblicklich mit einer — wie es dort heißt — sehr interessanten Einwanderungsfrage, die jedoch bei näherer Betrachtung nur insofern von Interesse sein sollte, als man aus derselben wieder einmal die bekannte Kurzsichtigkeit der Einwanderungs-Autoritäten ersehen muß.

Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, als um den Versuch, einer Privat-Korporation betreffs des Contractarbeiter-Gesetzes eine ganz famose Hinterthür zu schaffen, und zwar unter dem Deckmantel eines stark nach Monopol duftenden Stellenvermittlungs-Bureaus auf Ellis Island selbst, wie es im Text der Applikation heißt, ein „Clearing House" für Einwanderer. Es soll sich nämlich ein Concern gebildet haben, das um die Erlaubniß eingekommen ist, auf dem ohnehin mehr als raumbeschränkten Ellis Island ein größeres Privatgebäude errichten zu dürfen, von welchem aus die dort landenden Einwanderer auf die verschiedenen Staaten der Union vertheilt werden sollen, und zwar seitens der betreffenden Angestellten des Privat-Concerns.

Die Folgen einer derartigen Neuerung, die einer Erwägung seitens des Schatzamtes nicht werth sein sollte, liegen auf der Hand, und würden unzweifelhaft eine monopolisirte Umgehung des Contractarbeiter-Gesetzes involviren.

Nach den Bestimmungen des letzteren oder vielmehr nach der Durchführung desselben gilt bereits ein Einwanderer als Contractarbeiter, dem ein hier ansässiger Bekannter schrieb, er werde ihm hier eine Stelle zu so und so hohem Wochen- oder Monatslohn besorgen. Solch ein Mann wird eben einfach zurückgesandt. Der Zweck solcher Maßregel ist der, eine Massen-Herbeiziehung billiger Arbeitskräfte möglichst zu verhüten. Und nun soll eine Privat-Corporation mit einem Stellenvermittelungs-Monopol auf der Einwanderer-Insel festen Fuß fassen, um die Gelandeten sofort unter ihre Fittiche zu nehmen und weiter zu versenden.

Aus dem betr. Plane ist es nun keineswegs zu ersehen, daß jene Gesellschaft, über deren Zusammensetzung noch ein tiefes Dunkel herrscht, sich bei dem Unternehmen von Nächstenliebe, von einer speciellen Rücksicht für die Einwanderer leiten läßt. Es scheint aber ebenso ein Geschäft mit gutem Profit sein zu sollen, wie das Befördern der Bagage der Einwanderer, ihre Beköstigung etc. ihn abwerfen. Es wird somit ein Concern geschaffen, das sich auf diesbezügliche Requisition des Arbeitgebers verpflichtet, ihm zu contractlich stipulirtem Lohnsatze grüne Arbeiter zuzuschicken. In den meisten Fällen würde dieser Contract naturgemäß abgeschlossen werden, wenn der betr. Einwanderer noch auf dem Ocean schwimmt, denn ein Vorrath arbeitssuchender Einwanderer ist bekanntlich schon längst nicht mehr vorhanden. Somit landet der betreffende Einwanderer, wenn auch nicht direkt individuell unter Contract, so doch ganz ähnlich wie ein unter Contract Importirter, denn in den meisten Fällen wird er sich von Angestellten des Concerns noch viel leichter beschwatzen lassen, als das bereits gelandete und vorsichtiger gewordene Grünhorn von den sogenannten Minenagenten.

Und nun die Lohnfrage! Mit dem Augenblicke, wo der Einwanderer sich unter die Obhut des „Clearing House" begibt, erlischt die Verpflichtung der Dampfer-Gesellschaft, für die Beköstigung desselben auf der Einwanderer-Insel zu sorgen. Das Concern tritt an die Stelle des Einwanderungs-Restaurateurs, der in jeder Hinsicht unter Controlle steht. Wer zahlt dann die nöthigen Unterhaltungs- und Reisekosten, der westliche Arbeitgeber gewiß nicht, und die auf einen Profit ausgehende Gesellschaft noch viel weniger, oder sie hält sich durch höhere Sporteln für gelieferte billige Arbeiter schadlos.

Nun faselt man in Washington allerdings von einer strengen Controlle jener Gesellschaft, aber nach dem Contractarbeiter-Gesetz ist eine derartige Controlle bezüglich der Lohn-Skala nicht möglich, denn dasselbe verbietet nur das Importiren von Arbeitern und setzt keineswegs einen Minimal-Lohn fest. Der Arbeiter könnte somit seitens der Gesellschaft unter Contract weiter expedirt werden, ohne daß die Einwanderungs-Behörde sich um die Bedingungen des Contracts kümmern dürfte.

Und über eine derartige Neuerung zerbrechen sich die Herren in Washington die Köpfe!!

— Man muß sich nur zu helfen wissen, denkt eine Gastwirthswittwe in Deggendorf, indem sie in ihren Lokalen eigenartige Vorrichtungen zur Schlichtung allenfallsiger Excesse und zur Abkühlung besonderer Hitzköpfe anbringen läßt. Es wird nämlich in den in Betracht kommenden Räumlichkeiten an die Wasserleitung je ein Gummischlauch von entsprechender Länge und Stärke mit Hahnen angebracht, wodurch der Frau Wirthin Gelegenheit geboten ist, sofort mit einem ordentlichen Strahl aufzuwarten, wenn ein Einschreiten nöthig werden sollte.

Britische Brutalität.

Ueber eine schier unglaubliche Brutalität auf einem der zwischen Southampton und Kapstadt fahrenden Dampfer der „Castle Line" wird von einem Augenzeugen, einem Berliner Maschinenfabrikanten berichtet, und zwar soll sich der Vorfall auf dem „Arundel Castle" zugetragen haben. Auf dem Schiff ist für 144 Reisende dritter Klasse und 90 Zwischendecks-Passagiere nur eine Badewanne vorhanden. Bei der fast unerträglichen Temperatur am Aequator ist der Baderaum dort von Morgens bis Abends ununterbrochen besetzt, außerdem warten immer mehrere Personen auf das Freiwerden der Wanne, wobei die Nicht-Engländer von den Engländern soviel wie möglich zurückgedrängt werden sollen. Eines Abends — das Schiff befand sich unter 1,20 Grad nördlicher Breite und 10,30 Grad westlicher Länge — beabsichtigten zwei Deutsche zu baden. „Endlich, gegen elf Uhr Abends," so heißt es in dem Bericht, „wurde die Wanne frei, und die Beiden, unlustig zu noch längerem Warten, benutzten den Baderaum zu gleicher Zeit. Dieses in Anbetracht der Umstände gewiß entschuldbare Compromiß mit dem Anstandsgefühl erregte die sittliche Entrüstung der Engländer, die sich auch alsbald bethätigte. Ein Mr. G. E. Beckett aus London erkletterte die Brüstung der Badezelle und richtete unter dem Gejohle der sonst noch auf Deck anwesenden englischen Sittlichkeitsenthusiasten einen Schlauch, der mit der Dampfspritze in Verbindung steht, auf die Wehrlosen, so daß diese unter Behemenz, mit der ein dreizölliger Wasserstrahl gegen sie geschleudert wurde, in Gefahr schwebten, zu ersticken. Außerdem wurden Eimer und andere Schiffsutensilien über die Brüstung geworfen, ohne daß sich Jemand darum kümmerte, wohin sie trafen. Zu entrinnen war den Beiden unmöglich, da man die Thür von außen verrammelt hatte. Schließlich erbarmte sich ein Steward der Unglücklichen und befreite sie aus ihrer Lage. Der englische Mob jedoch gerieth über diese Störung des „Justizactes" dermaßen in Wuth, daß er nunmehr auf den Steward losging, eine Ablenkung, die es den beiden Angegriffenen ermöglichte, sich durch Flucht weiteren Mißhandlungen für diese Nacht zu entziehen. Am nächsten Morgen aber drängten sich etwa 200 Engländer auf das Zwischendeck. In Gegenwart der Officiere und des Schiffsarztes wurde ein Gerichtshof constituirt, der die beiden „Schuldigen" gewaltsam vor sein Forum zerrte. Der „Präsident" und der „öffentliche Ankläger", sowie die Zeugen sprachen nur englisch, „die Angeklagten" nur deutsch. Mit der englischen Sitte, daß die Zeugen vor der Vereidigung die heilige Schrift küssen, fand man sich dadurch ab, daß ihnen ein Tabaksbeutel zum Kuß gereicht wurde. Das Urtheil lautete, wie nicht anders zu erwarten, auf schuldig, und als Strafe wurden Hiebe mit einem Tau und heißer Seife auf das nackte Gesäß dictirt. Bei Verkündigung des Urtheils wurde den Verurtheilten verständlich gemacht, es sei auf heiße Seife erkannt worden, weil man dadurch „leichter auf das rohe Fleisch käme." Bei alledem sei man sehr gnädig mit ihnen verfahren, derartige Uebelthäter müßten eigentlich über Bord geworfen werden. Mr. Beckett, der schon Tags zuvor durch die Führung des Spritzenschlauchs seine executorische Tüchtigkeit erwiesen hatte, wurde einstimmig zum Vollziehungsbeamten designirt. Da die Verurtheilten sich auf's Bitten verlegten und aus Schamgefühl die Kleider nicht ablegen wollten, riß man sie ihnen mit Gewalt vom Leibe. Auf eine im letzten Augenblick getroffene Anordnung des Chief Steward wurde alsdann die Strafe anstatt mit heißer Seife mit einem nassen, gewundenen Handtuch vollzogen. Man muß die vor Angst und Scham verzerrten Gesichter gesehen und die flehentlichen Bitten der beiden Leute gehört haben, um die unmenschliche Rohheit dieses gebildeten Mob richtig beurtheilen zu können. Man sah sogar Leute mit Amateurkasten, um das empörende Schauspiel im Bilde festzuhalten. Der Vollstreckungsbeamte rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen; die Gezüchtigten waren nach Vollzug der Strafe nicht mehr im Stande, ohne Unterstützung ihre Lagerstätten zu erreichen. Zwei Stunden später durchschritten der Capitän und Dr. Wellburn, der Schiffsarzt, das Zwischendeck, ohne sich nach dem Befinden der beiden Gemißhandelten, die ärztlicher Hilfe dringend bedurften, auch nur zu erkundigen." Der Gewährsmann, der zehn Herren namhaft macht, die sich schriftlich bereit erklärt haben, die Wahrheit der geschilderten Vorgänge zu bezeugen, hat den Capitän vergeblich um Feststellung der Namen der an dem bestialischen Akt unmittelbar Schuldigen ersucht, um die Angelegenheit in Capstadt dem Gericht übergeben zu können.

Die Entwicklung der vor zwei Jahren von Mitgliedern der „Grand Army" im Südwesten von Georgia gegründeten Colonie Fitzgerald bleibt, wie Mittheilungen aus Augusta besagen, hinter den Erwartungen weit zurück. Dies wird zum Theil auf die ungünstige Lage des Ortes zurückgeführt, auch sollen die Colonisten nicht die nöthige Arbeitsenergie bekundet haben.

Greise des Waldes.

Nach der „Landwirthschaftlichen Chronik des Cantons Waadt" stehen bei dem Orte Mayens-de-Sion im Canton Wallis zwei uralte Lärchen von 20 Meter Höhe und mit einem Stamme, der in der Nähe der Wurzel 6—7 Meter Durchmesser besitzt. Beide Bäume sind auf einem im Jahre 1546 aufgenommenen Plane bereits verzeichnet, wo sie als „die beiden großen Lärchen hinter dem Hause" erwähnt werden; sie müssen zu jener Zeit also bereits ein beträchtliches Alter gehabt haben, und seitdem sind weitere 351 Jahre vergangen. Und noch immer scheint ihr Alter sie nicht einmal zu drücken, denn sie sind noch durchaus frisch und lebenskräftig. In demselben Canton gibt es eine andere berühmte Lärche auf der Alpe de Torrent bei dem Orte Albinen, die man den „Grenzbaum" nennt, weil an ihr alle hundert Jahre die Bewohner von Albinen und von Bad Lenk zusammenkamen, um ihr Grenzabkommen zu erneuern. Auf dem Stamme des Baumes ist eine Art von Nische in die Rinde gegraben, und auf dem so freigelegten nackten Holze findet man die Daten 1400 bis 1700 eingeschnitten; die Zahlen sind noch bis heute gut erhalten, da das Holz der Lärche sehr hart ist. Die oben genannte Zeitschrift erwähnt dazu noch die Thatsache, daß in einer Sennhütte in Bad Lenk an der Decke ein Balken aus Lärchenholz eingefügt ist, der noch heute die Zahl 1536 trägt. Das Alter des „Grenzbaumes" wird man annähernd 600 Jahre schätzen können. Die englische Zeitschrift „Garden and Forest" spricht in ihrer letzten Nummer von einem Baume, gegen den die oben erwähnten noch als Kinder erscheinen müßten. Auf dem Kirchhofe der kleinen Stadt Tule in Mittelamerika, die an der Straße von Guatemala über Tehuantepec nach Oaxaca liegt, steht dieser Baum, ein Exemplar der Art Taxodium mucronatum. $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Boden mißt der Stamm 44 Meter Umfang; sein größter Durchmesser beträgt 12 Meter, die Höhe des Baumes ist 50 Meter. Die Zweige seines Wipfels dehnen sich etwa auf demselben Umfang aus wie der Umfang des Stammes am Boden. Das Alter des Baumes wird auf 2000 Jahre geschätzt. Sicherlich ist dieses einer der ältesten Bäume, die es überhaupt gibt. Die genannte mexikanische Baumart ist überhaupt dafür bekannt, ein ungewöhnliches Alter zu erreichen. Weltberühmt ist die sogenannte „Cypresse des Montezuma" bei der Stadt Oaxaca, deren Alter sogar auf 6000 Jahre angegeben wird, eine Schätzung, die sicherlich erheblich zu hoch ist.

Das Bad im Mahamakan-Teiche.

Das entsühnende Bad im Mahamakan-Teiche hat dieses Jahr eine ungeheure Pilgerschaar nach der alten Stadt Kombakonum hingezogen. Zu diesem Bade wird heiliges Gangeswasser verwendet, welches trotz der großen Entfernung dorthin in den Teich gebracht wird. Der Ganges ist ja aus dem Haupte Sivas entsprungen und durchfloß Himmel, Erde und Unterwelt; wer an seinen Ufern stirbt, oder vor seinem Tode von seinem Wasser trinkt, ist des Paradieses sicher. Aus diesem Grunde trägt man Sterbende zu ihm und versendet sein Wasser weithin. Da in diesem Jahre Hungersnoth und Pest die Bevölkerung Indiens in besondere Aufregung versetzt und die Heilsbedürfnisse sich dadurch gesteigert haben, so wurde auch das religiöse Fest Mahamakan in der heiligen Stadt Kombakonum mit besonderer Pracht und unter besonders großem Pilgerzudrange gefeiert. Die Stadt Kombakonum, deren Name „Mündung des Wasserkruges" bedeutet, liegt in einer fruchtbaren Ebene des Kavery-Deltas im Distrikt Tandschor der Präsidentschaft Madras, nicht weit von der Küste. Nach dem letzten Census hatte sie 54,300 Einwohner, darunter 51,000 Hindus. Sie war früher Hauptstadt des Tscholareiches und gilt heute noch als einer der heiligsten Orte der ganzen Präsidentschaft Madras, sie ist der Sitz der tiefsten Hindugelehrsamkeit und wird wie eine einheimische Universität angesehen. Zahlreich sind die Tempel und heiligen Teiche und unter diesen ist einer, der sich dadurch auszeichnet, daß in jedem zwölften Jahre sein Wasser eine so entsühnende Kraft gewinnt, daß ein Bad darin alle Sünden und körperlichen Leiden von dem Benutzer wegnimmt. Nicht nur aus den benachbarten Städten, wie Madras, Tranquebar, Mayaveram, sondern aus großer Ferne strömten die Pilger zu Fuß oder meistens mit der Eisenbahn herbei, welche die Tausende kaum fortschaffen konnte. Man rechnet, daß diesmal über 300,000 Pilger an dem einen Tage versammelt waren. Wie schon bemerkt, war es die Pestfurcht, die diesmal den Andrang bewirkte. Große Processionen durchzogen Kombakonum, die reinigende Ceremonie des Mahamakan fand statt und alle die 300,000 stürzten sich nach und nach, von 1 Uhr bis Mitternacht in den trüben, mit allem möglichen Schmutz dieser Menschenmenge verunreinigten Teich. Nach dem Verlassen desselben folgte allerdings ein wirklich den Körper reinigendes Bad im Kaveryflusse.

— Erklärung. „Warum nennst Du Deine Frau stets Deine Sonne?" „Weil sie mir heiß macht."